



Jürgen Kehrer
Kein Fall für Wilsberg

Kriminalroman

|g|r|a|f|i|t|

»Ich habe dir nie einen Vorwurf gemacht, dass du einen Kapitalisten mit konservativer Gesinnung, arrogantem Benehmen und lächerlicher Föhnfrisur geheiratet hast. Also kannst du auch akzeptieren, dass ich eine schwarze, womöglich aidsinfizierte Freundin habe.«

Das vor uns stehende ältere Ehepaar versteckte sich erschreckt hinter seinem Kofferberg.

»Nun sei doch nicht gleich sauer!«, maulte Kiki.

»Ich bin nicht sauer. Ich möchte nur etwas klarstellen.«

Das Ehepaar lugte zu uns herüber. Ich zeigte ihnen mein Gebiss. »Wissen Sie, dass Aids in Flugzeugen, die höher als zehntausend Meter fliegen, auch durch die Luft übertragen werden kann?«

Georg Wilsbergs Schwester Christiane (»Kiki«) bedrängt den Detektiv, der sich auf einer Karibikinsel von den Folgen eines Unfalls erholt, nach Hause zu kommen. Kikis Mann, Chef einer Metallwarenfabrik im münsterländischen Warenfeld, ist in Schwierigkeiten. Wilsberg hasst die spießige Unternehmerfamilie seines Schwagers, aber Kiki zuliebe übernimmt er den Fall. Kein Fall für Wilsberg, wie sich bald herausstellt.

»... bewegt sich hart an der Realität und steckt voller Überraschungen.« (Gießener Anzeiger)

Jürgen Kehrer

Kein Fall für Wilsberg

Kriminalroman

|g|r|a|f|i|t|

© 2013 by GRAFIT Verlag GmbH
Nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung korrigierte Fassung des
Kriminalromans

Jürgen Kehrer: Kein Fall für Wilsberg
© 1993 by GRAFIT Verlag GmbH
Chemnitzer Str. 31, D-44139 Dortmund
Internet: <http://www.grafit.de/>

E-Mail: info@grafit.de
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagzeichnung: Peter Bucker
eISBN 978-3-89425-888-7

Der Autor

Jürgen Kehrer, geboren 1956 in Essen, lebt in Münster. Er ist der geistige Vater des Buch- und Fernsehdetektivs Georg Wilsberg. Neben bisher achtzehn Wilsberg-Krimis (zuletzt zus. mit Petra Würth: *Todeszauber*), verfasste er mehrere Wilsberg-Drehbücher, veröffentlichte historische Kriminalromane, Sachbücher zu realen Verbrechen, den Thriller *Fürchte dich nicht!* sowie zahlreiche Kurzgeschichten mit und ohne Wilsberg, von denen viele in *Wilsbergs Welt* nachzulesen sind.

www.juergen-kehrer.de

»Aber im Moment bin ich vor allen Dingen müde.«

Jean-Patrick Manchette

Vorbemerkung

Allen, die ihrer Landkarte misstrauen, sei versichert: Warenfeld im Münsterland gibt es tatsächlich nicht. Allerdings gibt es zwischen Warendorf, Burgsteinfurt, Borken und Coesfeld genügend Orte, die Warenfeld so oder so ähneln.

Münster dagegen musste ich nicht erfinden. Das hat schon jemand vor mir getan.



Über mir blauer Himmel, links und rechts ein paar Palmen, unter mir feinkörniger, weißer Sand. Und auf meiner Brust lag ein schokoladenfarbiger Arm. Nicht in der Farbe des Kakaos, den man früher mit kochender Milch und Kakaopulver zusammenrührte und den die heutigen Kinder gar nicht mehr kennen, nein, ein Arm in der Farbe dieser sofortlöslichen Fertigmischungen. Der Arm gehörte Nellie, die sich zufrieden neben mir rekelte und dabei leise seufzte.

Ich sah das alles nicht, denn ich hatte die Augen geschlossen. Ich wusste aber, dass es so war, denn in den letzten zehn Minuten konnte sich unmöglich viel verändert haben.

Plötzlich schob sich eine kleine Wolke vor die Sonne, Schatten fiel auf meinen Kopf. Ich riskierte es, mein rechtes Augenlid ein wenig anzuheben, und die Wolke begann zu sprechen: »Habe ich dich endlich gefunden!«

Die Wolke sah aus wie der Kopf meiner kleinen Schwester.

»Du glaubst gar nicht, wie schwierig es war, deine Adresse herauszubekommen.«

Ich öffnete beide Augen.

»Was machst du hier?«, fragte ich blöde.

»Ich habe dich gesucht.« Sie hockte sich hin. Ein weißes Kleid umspielte ihren schlanken Körper. Ihr Haar glänzte wie bei den Frauen in der Fernsehwerbung.

Nellie nahm ihren Arm von meiner Brust. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich aufzurichten.

»Du bist doch nicht zweitausend Kilometer geflogen, nur um mich mal zu besuchen!«

»Wer ist das?«, fragte meine Schwester.

Ich drehte mich um. Nellie starrte die Frau in Weiß misstrauisch an. Sie verstand kein Deutsch.

»Das ist Nellie. Nellie, das ist meine Schwester«, erklärte ich auf Englisch.

»Hat sie auch einen Namen?«, fragte Nellie.

»Christiane. Wir sagen Kiki zu ihr.«

Die beiden Frauen nickten sich mit starren Gesichtern zu. Kiki spielte mit den Fingern im Sand.

»Nun sag schon!«, drängte ich. »Was ist passiert?«

»Ich möchte, dass du zurückkommst.«

»Warum? Ist jemand gestorben?«

»Nein.« Sie hob eine Handvoll Sand in die Höhe und ließ ihn fliegen. »Es geht um Jochen.«

Jochen war ihr Ehemann, mein Schwager. Besitzer einer Metallfirma im münsterländischen Warenfeld. Ich mochte ihn nicht. Ich mochte die ganze Familie nicht. Eine kleinkarierte, spießige, erzreaktionäre Familie, besonders der Alte, Jochens Vater. Bis vor einigen Jahren hatte er die Firma geleitet und sie dann seinen beiden Söhnen übergeben. Aber im Hintergrund zog er noch die Drähte, saß im Gemeindeparlament und im Kirchenvorstand. Ich hatte nie verstanden, wie Kiki mit diesen Leuten klarkam, mal abgesehen davon, dass Jochen Geld hatte, reichlich Geld.

Die Gefühle beruhten übrigens auf Gegenseitigkeit. Für Jochens Familie war ich zuerst ein bunter Hund und später, nach dem Entzug meiner Anwaltslizenz, ein schwarzes Schaf. Ich hatte die sowieso nur sporadischen Verwandtenbesuche eingestellt. Ich konnte nicht sagen, dass mir danach etwas fehlte.

»Was ist mit Jochen?«, fragte ich frostig.

Kiki schaute mich ernst an. »Er ist in Schwierigkeiten.«

»Was für Schwierigkeiten? Finanzielle?«

»Nein. Ich glaube, er wird erpresst.«

Ich betäubte mit einem gezielten Schlag eine Fliege, die die Frechheit besessen hatte, sich auf meinem Bauch niederzulassen.

»Von wem?«

»Ich weiß es nicht. Er spricht mit mir nicht darüber.«

Ich nahm die Kappe vom Kopf und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Dann fischte ich die Schachtel Zigarillos aus dem Beutel, der neben mir im Sand ruhte, und zündete mir umständlich einen braunen Stängel an.

»Wie hast du es gemerkt?«

»Er ist in letzter Zeit sehr nervös. Immer, wenn das Telefon klingelt, schrickt er zusammen.«

»Vielleicht eine andere Frau.«

Kiki lächelte gequält und wedelte den Rauch beiseite. »Das hätte ich gemerkt. Eine Frau spürt, wenn eine andere im Spiel ist.«

»Wer könnte es dann sein?«

»Die Araber.«

Ich kratzte mich am Kopf. »Die Araber, soso.«

»Ja. Jochens Firma macht Geschäfte mit arabischen Staaten. Ich nehme an, dass er ihnen nicht mehr das liefern will, was sie verlangen.«

»Und deshalb erpressen sie ihn?«

»Oder sie drohen, ihm etwas anzutun.«

Ich blies den Rauch nach oben. »Na gut, das ist ein ernstes Problem. Aber was habe ich damit zu tun?«

»Ich möchte, dass du mit mir zurückfliegst und ihm hilfst.«

»Nein«, sagte ich entschieden. »Kommt gar nicht infrage. Du erinnerst dich vielleicht, dass ich vor sechs Monaten einen schweren Unfall hatte. Ich muss mich erholen. Es geht mir zwar schon wieder besser, aber ...« (ich zeigte auf den Stock, der im Sand steckte) »... ich gehe am Stock. Der Arzt sagt, dass ich mich noch ein paar Monate schonen soll. Für meine Neurodermitis ist das Inselklima hier die reinste Kur und ...«

»... du hast eine schwarze Freundin«, sagte Kiki.

»Die Hautfarbe ist doch wohl egal. Im Übrigen ist sie nicht schwarz, sondern braun. Millionen Touristinnen legen sich jedes Jahr in die Sonne, um so auszusehen wie sie. Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass ich keinen Ärger mit

Arabern haben will. Araber sind impulsive Menschen, und ich bin zu gehbehindert, um vor ihnen weglafen zu können.«

Kiki guckte nach oben, wo ein sanfter Wind in den Palmkronen rauschte. »Du bist der einzige Mensch, der mir helfen kann.«

»Warum gerade ich?«

»Weil ich dir vertraue. Du bist mein Bruder.«

»Oh nein«, ich wurde sauer, »*du* hast doch gar kein Problem. Dein Mann ist in Schwierigkeiten. Und vermutlich hat er sich selbst da hineingebracht. Für Erpressungen und Morddrohungen ist die Polizei zuständig. Ich gebe dir gerne den Namen eines vertrauenswürdigen Kriminalhauptkommissars in Münster, der euch weiterhelfen kann.«

Kiki schaute mich an. Ihre Mundwinkel zuckten, ihre Augen schimmerten feucht. »Er ist mein Mann, und ich liebe ihn.«

Dazu fiel mir nichts ein.

»Was hat sie gesagt?«, fragte mich Nellie flüsternd.

»Sie ist besorgt, dass ihrem Ehemann etwas zustoßen könnte. Sie möchte, dass ich nach Hause fliege und ihm helfe«, flüsterte ich zurück.

»Hat er denn keine Verwandten?«

»Doch. Eine richtig nette Familie.«

»Sei nicht zynisch!«, mischte sich Kiki ein. »Du weißt, wie Alfons ist. Jochen kann von ihm keine Unterstützung erwarten. Und das Verhältnis zu Ludger ist seit längerer Zeit gespannt.«

Alfons war Jochens Vater und Ludger sein jüngerer Bruder.

»Wirst du nach Hause fliegen?«, fragte Nellie.

»Nein. Ich glaube nicht.«

»Du wirst«, zischte Nellie. »Ich sehe es.«

Kiki zog ein Papiertaschentuch aus einer versteckten Tasche ihres Kleides und tupfte sich die Augen ab. Meine kleine, traurige Schwester.

»Wo wohnst du?«, fragte ich.

»Noch gar nicht. Ich bin vom Flughafen direkt hierhergekommen.«

»Und dein Gepäck?«

»Steht noch am Flughafen.«

»Wir wohnen im Old Delft«, sagte ich. »Ganz nett, so eine Mischung aus Kolonial- und Karibikstil.« Das Old Delft war eine von zwei Möglichkeiten, an diesem Teil der Küste abzustiegen.

»Ich hab's gesehen«, nickte Kiki. »Sehr hübsch.«

»Dann wollen wir mal sehen, ob wir ein Zimmer für dich organisieren können.« Ich stand auf und nahm meinen Stock. »Ich könnte auch einen kleinen Imbiss vertragen.«

Eingerahmt von zwei eifersüchtigen Frauen hinkte ich zur Uferstraße hinauf.

Am Abend hockten wir an der Bar und tranken den regional üblichen Irgendwas-mit-weißem-Rum-Cocktail. Halb belustigt, halb gelangweilt betrachtete ich das Abendprogramm, das die Hotelleitung zur allgefälligen Unterhaltung ihrer Gäste nun schon zum vierten Mal wiederholte, seitdem ich im Old Delft logierte. Den Neckermännern und Neckerfrauen, die nur für zwei Wochen kamen, gefiel es. Sie klatschten in die Hände und stampften mit den Füßen, wie sie es aus den täglichen Fernseh-Game-Shows kannten.

Die Tänzerinnen und Tänzer in den paillettenbesetzten bunten Kostümen bedankten sich mit einem karibischen Grinsen und schwenkten ihre Hüften, Oberkörper, Federn und durchsichtigen Tücher, begleitet von einer Combo, die fröhlich trommelte und rasselte. Bei der anschließenden Polka machten die rotgesichtigen und übergewichtigen deutschen Männer erhebliche Anstrengungen, um ihre Ehefrauen auszumanövrieren und an die Schultern einer Karibikschönheit zu geraten.

Während der Lindwurm durch das Hotelfoyer tapste, zeigte ich dem Barman mein leeres Glas und streckte drei Finger in die Luft. Gleich würde der Run auf die Bar einsetzen.

»Lebt Nellies Familie auf der Insel?«, fragte Kiki.

»Ja. Aber nicht in einer Wellblechhütte, sondern in einem relativ komfortablem Haus. Ihr Vater ist Fischer.«

»Und wovon lebt sie?«

Ich zog die Augenbrauen hoch. »Wovon wohl? Von einzelreisenden männlichen Touristen.«

»Sie ist also eine – Hure?«

»Das sieht sie anders. Sie sucht sich die Männer aus.«

»Und dann?«

»Dann lebt sie eine Zeit lang mit ihnen. Was soll die Fragerei?«

»Hast du keine Angst vor Aids?«

»Liebe Kiki«, sagte ich mit drohendem Unterton, »da drüben, im hoteleigenen Supermarkt, gibt es Kondome. Und es interessiert mich überhaupt nicht, ob dir mein Lebenswandel gefällt oder nicht.«

»Was sagt sie?«, fragte Nellie.

»Sie sagt, dass du eine bezaubernde Frau bist.«

Nellie funkelte Kiki an. »Das hat sie nicht gesagt.«

»Okay, das hat sie nicht gesagt. Vergiss es!«

»Sie hat ›Hure‹ gesagt. Ich kenne das Wort Hure. Und dann hat sie von Aids geredet.«

»Ganz allgemein.«

»Deine dumme Schwester meint, dass ich Aids habe.«

»Nein, das hat sie nicht gesagt.«

Nellie nahm ihr Cocktailglas und schleuderte den Inhalt in Richtung von Kikis Gesicht. Kiki quiekte und fiel vom Hocker.

Nellie baute sich vor mir auf: »Fahr doch mit deiner Schwester nach Hause! Mir reicht es.« Sie machte eine Handbewegung in der Höhe ihres Halses. Dann rauschte sie davon, erstaunlich schnell auf ihren hochhackigen Pumps, die gaffenden Touristen beiseite schubsend.

Das lebendige Treiben um uns herum war zu einem Standbild erstarrt.

»Das gehört nicht zur Show«, verkündete ich laut.
»Machen Sie ruhig weiter!«

»Ist das jetzt meine Schuld?«, meldete sich Kiki kleinlaut.

»Wessen sonst?«, knurrte ich.